

Die Gefahren in der Lektüre unserer deutschen Klassiker, besonders Göthes [Schluss]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **5 (1898)**

Heft 15

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Gefahren in der Lektüre unserer deutschen Klassiker, besonders Göthes,

(Von einer Lehrerin Osterreichs aus dem Ordensstande.
(Schluß.)

Welche traurige Folge die Bekanntschaft mit einer derartigen Literatur bei der Jugend haben muß, zeigt sich am besten an Goethes einzigem Sohne. Dieser zeigte schon mit zehn Jahren Neigung zum Trunke und wurde ein sinnlicher, ausschweifender Mensch. Der Protestant Dünker sagt von August Göthe: „Düster und verwildert gab er sich einem ausschweifenden, sinnlichen Leben hin . . . Die Abende folgte er meist seiner Neigung.“ Holtei, ein Freund des August Goethe, schreibt diesem Roheit zu, nennt ihn einen Unglücklichen, innerlich Zerütteten, einen Menschen, der vom Dämon gequält wird. — August ergab sich dem Trunke, seine Frau verliebte sich in einen Engländer, und der beklagenswerte Sohn eines Goethe erlag in der Blüte der Jahre seinen Ausschweifungen.

Schiller ist wohl bei weitem der Jugend nicht so gefährlich als Goethe; immerhin aber sind einzelne seiner Werke, insbesondere die Erzeugnisse seiner jugendlichen Muse, vielfach in religiöser und sittlicher Beziehung sehr zweifelhafter Natur.

Gödeke urteilt über Schillers lyrische Gedichte mit Recht wie folgt: „Schillers poetisches und sittliches Gewissen war demnach unglaublich weit, wenn bei diesen zum Teil rohen und gemeinen Ausgeburten erschreckender Entsittlichung von Gewissen überhaupt noch die Rede sein könnte.“ „In einzelnen Partien der Räuber, sowie in den lyrischen Gedichten weht eine trübe, mephistische Lust.“ (Baumgartner). Allein „durch das schauerliche Nachtgemälde von Verkommenheit, welches er in den Räubern entrollt, blickt erschütternd noch der Glaube an eine göttliche Gerechtigkeit.“ (Baumgartner). „Fiesco“, sowie „Kabale und Liebe“ sind keine Stücke für Mädchenpensionate. Baumgartner sagt: „Die Poesie und Prosa Schillers hat etwas Unheimliches: Lauer, Verschwörungen, Räuberbanditen, Revolutionäre, Attentate, Hausrebellion! Kein Prinz und keine Prinzessin war in seinen Stücken des Lebens sicher.“

Das von christlicher Seite am meisten kritisierte Gedicht sind die „Götter Griechenlands“. Schiller kannte den katholischen Glauben nicht, der öde Protestantismus befriedigte ihn nicht, so suchte er denn Ideale in der Antike; also verdient das Gedicht einige Entschuldigung. Im Grunde aber verrät es eine dem Christentum durchaus feindliche Gesinnung.

Der harte Kampf um das tägliche Brot erhob den Dichter schließlich über das wüste Treiben seiner Jugend, und das Studium der Geschichte lehrte ihn teilweise den katholischen Glauben kennen, woraus dann seine letzten Dichtungen, wie die „Jungfrau von Orleans“ und „Maria Stuart“, hervorgingen. „Ganz und voll können die folgenden Dramen keinen Katholiken befriedigen, sie franken da und dort an den irrigen Humanitäts- und Schicksalschlägen jener Zeit, an Überbleibseln der revolutionären Strömung, welcher Schiller früher gehuldigt hat.“ (Baumgartner). Die „Braut von Messina“ gehört zum Großartigsten, was die deutsche Litteratur besitzt; die Schicksalsidee ist auch nicht heidnisch. Im „Gang zum Eisenhammer“ hat Schiller die heilige Messe, im „Grafen von Habsburg“ die Eucharistie, im „Kampf mit dem Drachen“ die vorzüglichsten Rittertugenden: Gehorsam, Demut, Mut, in der „Bürgerschaft“ die wahre Freundschaft verherrlicht. Mit Recht sagt Baumgartner: „Schillers Poesie ist ein gewaltiger Ruf nach oben, zum Übernatürlichen, zur Kirche, zu Gott.“

An Lessing wird insbesondere jene Stelle aus „Nathan der Weise“ beanstandet, wo er die verschiedenen Glaubensbekenntnisse mit Ringen vergleicht, welche von einander nicht mehr zu unterscheiden sind, wo also direkt die religiöse Gleichgültigkeit befördert wird. Dabei verfährt Lessing gegen das Christentum sehr partiisch. Während die Vertreter des Judentums und des Islams mit den schönsten und edelsten Eigenschaften geschmückt sind, wählt der Dichter zu Repräsentanten des Christentums nur Personen mit großen Schwächen, abstoßende Charaktere, welche im Stücke eine erbärmliche, zum Teil eine verbrecherische Rolle zu spielen haben. „So haben wir denn wahrlich Ursache genug, das letzte Drama Lessings für eine Frucht zu halten, die zwar sorgfältig gepflegt, äußerlich geraten ist, schön in die Augen fällt, Appetit erweckt, deren Inneres aber ein Wurm ungenießbar gemacht hat.“ (Brugier).

Wielands „Oberon“ ist an manchen Stellen sehr schlüpfrig und wirkt verderblich auf die Sittlichkeit.

Unter den späteren Dichtern birgt „Heine“ durch seinen Spott, welchen er über alle Ideale ausgießt, durch seine gemeinen Boten für die Jugend eine große Gefahr. Wilhelm Jordan hat in seinen „Nibelungen“ ein Kunstepos voll hoher, dichterischer Schönheit gebildet, doch berührt seine offen ausgesprochene Feindschaft gegen das Christentum in der unangenehmsten Weise. Kreuz und Krummstab sind diesem Dichter zwei Dornen im Auge.

Ebenso tritt Felix Dahn in seinem vier Bände umfassenden Romane „Ein Kampf um Rom“, in welchem er dem Heldenvolke der Gothen

das schönste Denkmal gesetzt hat, in den Kampf gegen das Christentum. Er ist ein begeisterter Verehrer der deutschen Heiden- und Heldenzeit und macht, wo sich ihm nur Gelegenheit bietet, seinem Haffe gegen die katholische Kirche Luft. Welch eine schmäbliche Rolle spielt gerade das Oberhaupt der Kirche, der Papst Silverius! —

Unter den österreichischen Dichtern ist insbesondere Anastasius Grün als glaubenslos bekannt. Im „Schutt“ spricht er von einer Zeit, wo man Kreuz und Schwert aus den Trümmern verfallener Städte ausgraben und nicht wissen wird, was diese Zeichen gewesen sind. Seine „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ sind ein abscheuliches Pamphlet gegen den katholischen Klerus.

Die Gefahren, welche aus solcher Lektüre für die Jugend entspringen, lassen sich kurz in folgende Punkte zusammenfassen: Direkte Anleitung zur Unsitlichkeit, insbesondere in der Verherrlichung unerlaubter Verhältnisse; Anleitung zur sogenannten jugendlichen Genialität, d. h. zu Ausgelassenheit und Unbotmäßigkeit; Verbreitung des Unglaubens oder mindestens einer vollständigen religiösen Gleichgültigkeit; Zerstörung der Ideale.

Aus Schwyz, Luzern, Solothurn, Zürich und Aargau.

(Korrespondenzen.)

1. Schwyz. a. Altendorf. Bezirkskonferenz, 11. Juli 1898.

Bei herrlich schönem Wetter beehrten unsere Jugendbildner die prächtig gelegene Johannesburg mit ihrem Besuche. Die Lehrerschaft war fast vollzählig eingerückt; leider schienen die geistlichen, wie weltlichen Schulfreunde anderswie beschäftigt zu sein.

Hochw. Herr Pfarrer Alois Fuchs eröffnete die Konferenz. Er gedachte mit rührenden Worten unseres allzufrüh dahingeshiedenen Kollegen Alois Dobler, seines gutmütigen Charakters und seiner unermüdblichen Ausdauer auf dem gewiß schwierigen Posten.

Segen seinem Andenken.

Lehrer Dobler vom Vorderthal behandelte das schriftliche Thema, die Vorbereitung des Lehrers betreffend, in ziemlich ausführlicher Weise. Leider war Lehrer Spieß von Tuggen wegen Halsleiden verhindert, sein in jeder Beziehung gediegenes Referat zu halten.

Lehrer Winet von Galgenen besprach die Einübung eines Liedes an der Volksschule. Die Diskussion betonte, es möchte die Solmisation in allen Schulen Eingang finden und bei der Viederauswahl unsere allbekanntesten Vaterlandslieder mehr zu Ehren gezogen werden. Man verlangte auch, daß alle Kinder, auch die, welche die 2. Stimme singen, die Melodie der Lieder lernen müssen.

Hierauf referierte Lehrer Frey von Lachen über das Thema: „Wann und wie kann die Schule auf die spätere Berufswahl einwirken?“ — Dasselbe war trefflich ausgearbeitet. Der Referent empfiehlt jedem Lehrer, wie den Eltern das von Lehrer G. Hug in Winterthur verfaßte Schriftchen: „Die Wahl eines Berufes“ zur nähern Ansicht.